



4. Jahrgang
Nr. 4-5

Bordzeitung der internationalen Seeleute

— . Angeschlossen der Allgemeinen Arbeiter Union (Rev. B.-O.) —

Erscheint
monatl. 1mal
1929

Klassenkrieg! Kein Maikamtam!

Alle Macht den proletarischen Räten!

Wieder jährt der 1. Mai. Aber der internationale proletarisch-revolutionäre Maitag, der alles neu machen soll, ist noch nicht gekommen. Denn der Wert der Maidemonstrationen wird nicht bestimmt von ihren traditionellen Eigenschaften, sondern von der realen Bedeutung ihrer politischen Losungen.

Daß dem so ist, bestätigen gerade die Maifeiern der reformistischen Arbeiter-Organisationen: Die politische Art und Weise, wie Gewerkschaften und Sozialdemokratie den 1. Mai begehen, ist ein klarer Beweis dafür, daß das Festhalten an einer Tradition allein noch keinen revolutionären Inhalt der Maifeier verbürgt. Im Gegenteil: indem die reformistische Arbeiterbewegung den Maitag durchweg unter den Parolen von 1890 feiert, stellt sie dem Proletariat eine Aufgabe, die heute, nach 40 Jahren, nicht mehr den vom jetzigen Stande der gesellschaftlichen Entwicklung bedingten Klassenkampfnotwendigkeiten entspricht. So ist z. B. die alte Forderung „Achtstundentag“ von untergeordneter Bedeutung in einer Periode, wo wie

heute der Kapitalismus Millionen Arbeiter als überflüssige Fresser aus dem Produktionsprozeß ausgestoßen hat. So ist die Forderung „Arbeiterschutz“ heute nur weiße Salbe, weil die kapitalistische Rationalisierung die Ausbeutung des Proletariats so raffiniert gestaltet hat, daß demgegenüber gesetzliche Schutzbestimmungen gar keine wirkliche Sicherung mehr sind. So ist auch die Forderung „Abrüstung und Schiedsgerichtverfahren“ heute völlig überholt, weil die Schlagkraft der imperialistischen Staaten jetzt nicht mehr in der Größe der kasernierten Armee und in der Zahl der Schußwaffen liegt, sondern in der industriellen Rüstung, d. h. in der Möglichkeit, die technisch hochentwickelte Wirtschaft im Handumdrehen auf die Produktion für den Giftgraskrieg umzustellen. Selbst wenn der Abbau des uniformierten Militarismus bereits Tatsache wäre, bliebe immer noch die unsichtbare Waffe der technischen Kriegsrüstung, die deswegen viel furchtbarer ist, weil sie ohne Zertümmierung der

kapitalistischen Basis der bestehenden Wirtschaftsordnung nicht zerbrochen werden kann.

Die obigen altehrwürdigen Mailosungen aus Großväterzeiten, die der Amsterdamer Gewerkschaftsbund nun zum 40. Male wiederkaut, sind also reaktionär, da sie im jetzigen Entwicklungsstadium der kapitalistischen Gesellschaft keinen politischen Wert mehr für das Proletariat besitzen. Infolge dieser Umwertung der alten Maiparolen ist es keine revolutionäre Demonstration, wenn die Arbeiter am 1. Mai die illusionären gewerkschaftlich-sozialdemokratischen Forderungen als Kampfziele proklamieren. Daß die herrschende Kapitalistenklasse gegen

solche reformistische Maifeiern durchaus nichts einzuwenden hat, zeigt schon, daß die Mailosungen des Proletariats heute grundsätzlich andere sein müssen, wenn sie auf revolutionärer Linie liegen sollen. Im übrigen bieten ja auch die sozialdemokratischen Minister und sonstigen Staatsbeamten der Bourgeoisie die genügende Garantie dafür, daß die Maiveranstaltungen der reformistischen

Arbeiterorganisationen eben nichts weiter als politisch harmlose traditionelle Feiern sind.

Aber auch die KPD. kann bei Lichte besehen, nicht den Anspruch darauf erheben, daß sie den 1. Mai im Sinne des revolutionären

Klassenkampfes begeht. Ihre Losung „Arbeitsruhe in allen Betrieben“ — (die mit etlichen Einschränkungen ja auch der ADGB. propagiert) — ist an sich noch nicht entscheidend für den Charakter der Maikundgebung. Ausschlaggebend ist vielmehr, unter welchen politischen Parolen das Proletariat am 1. Mai seinen Willen zum Ausdruck bringen soll. So revolutionär auch teils die Mailosungen der KPD. klingen; — sie sind doch nur Blendfeuerwerk. Denn vor und nach dem 1. Mai tut ja die KPD. alles, um die Arbeitermassen im Joch der sozialdemokratischen Gewerkschaftsbesitzer zu halten. Dadurch wird gerade verhindert, daß die Proletarier planmäßig an den organisatorischen und politischen Aufbau der revolutionären Kampffront gehen können. Angesichts dessen ist es nur massenbetrügerischer Radikalismus, wenn die KPD. am 1. Mai eine Demonstration für die Diktatur des Proletariats fordert. Damit bewegt sich die KPD. schon auf derselben Bahn wie die SPD.,

Zu neuem Kampf.

Gelassen schreit ich in den jungen Tag,
Ein fernes Frührot winkt mir Morgengruß,
Durch meine Adern geht ein neuer Schlag
Und stolzer Kampfstrotz schwellt mir die Brust.

Wie oft schon drohte mir auf schwankem Stag
Erliegen, wo des Abgrunds Strudel zischen,
Doch wieder wies das große Ziel den Weg
Und hat zu neuem Kampf mich aufgerissen.

Es sei darum: Mein ist der frische Kampf!
Ich will ihn ganz mit seiner Not und Lust.
Gelassen schreit ich in den jungen Tag
Und neuer stolzer Trotz schwellt mir die Brust.

Werner Möller.

wo der Sozialismus eine Feiertagsangelegenheit ist, während im kapitalistischen Alltag die Arbeiterschaft vor den Wagen des kapitalstützenden Reformismus gespannt wird.

Es hängt deshalb vom Proletariat selbst ab, was der 1. Mai an geschichtlicher Bedeutung darstellt. Der 1. Mai wird nur dann ein Tag der Kampfansage an die herrschende Bourgeoisie sein, wenn die Form des Weltfeiertages der Arbeit mit revolutionärem Inhalt ausgefüllt ist. Dabei kommt es in der heutigen Phase des proletarischen Befreiungskampfes weniger auf die traditionellen Saalveranstaltungen an, als vielmehr auf das politische Auftreten der Betriebsbelegschaften. Die gewerkschaftliche Form der Maiveranstaltung, wo die Proletarier zum Teil nach Berufen und Branchen gegliedert zur Maifeier in ihr zuständiges Vereinslokal pilgern, gehört in der heutigen Zeit kapitalistischer Monopolherrschaft ins politische Altertums-museum. Heute müssen die Arbeiter am Maitag betriebsweise aufmarschieren und sich vereinigen zum Klassenheer der Ausgebeuteten, das ein Bekenntnis zum revolutionären Massenkampf ablegt.

Der 1. Mai im revolutionären Zeichen bedeutet in seinem politischen Gegensatz zur gewerkschaftlichen Bewegung, daß die proletarischen Kampflosungen sich nicht auf den reformistischen Guerillakrieg gegen die Auswirkungen der Profitwirtschaft beschränken, sondern auf der historischen Klassenlinie des entscheidenden Ringens gegen das System des Kapitalismus liegen. So unerläßlich der tägliche Kleinkrieg gegen den Druck der Ausbeutung ist, so notwendig ist heute der Machtkampf um den Sturz der kapitalistischen Gesellschaft, um die proletarische Verelendung an der Wurzel zu packen. Die Front für diesen Massenkampf um die neue Welt des Kommunismus zu schaffen, heißt dem sozialfaschistischen Gewerkschaftsreformismus das Handwerk zu legen durch den Klassenzusammenschluß der Arbeiter in den Betriebs- und Bordorganisationen der AAU. Nur unter der Parole: „Organisiert Massenaktionen zum Sturz der kapitalistischen Welt“, wird der 1. Mai eine revolutionäre Kampfansage an die Kapitalistenklasse und ihre reformistischen Trabanten sein!

Seemannsordnung

Ein Stück Mittelalter im 20. Jahrhundert.

von Solidarius.

II.

Ein anderes kennzeichnendes Beispiel von der Mittelalterlichkeit der Seemannsordnung ist der in ihr enthaltene und unter exemplarischer Strafordnung gestellte Begriff der Desertation, d. h. des eigenmächtigen Verlassens des Schiffes. Der moderne Vertrag des Industriearbeiters sieht vor, daß der Arbeiter sowohl seine Arbeit zu jeder Zeit beenden kann, wie er auch, so weit nicht besondere Schutzbestimmungen vorliegen, zu jeder Zeit entlassen werden kann.

Es ist klar, daß ein Seemann nur in einem Hafen sein Arbeitsverhältnis lösen kann, daß also die besonderen Verhältnisse in der Schifffahrt hier nicht in Frage kommen. Das Schiff ist im Hafen eine Arbeitsstelle, wie jede Fabrik oder Krautwerkstätte. Trotzdem bindet die Seemannsordnung den Seemann an das Schiff und er kann es nur verlassen unter Verlust seiner Heuer und strenger Bestrafung, wenn er wieder in die Reichweite der deutschen Justiz kommt.

Der Begriff „Desertation“ hängt ganz eng zusammen mit der Auffassung, daß der Arbeiter dem Unternehmer leibeigen sei. Mit diesem künstlich erhaltenen Begriff macht man irgend einen Vorgang strafbar, der effektiv garnicht mehr existiert, denn man kann nicht desertieren, wenn man nicht tatsächlich leibeigen ist. Aber solche Geringfügigkeiten scheinen die Reeder nicht zu stören, sie haben aber auch anscheinend bislang das Vertrauen der Seeleute in die reformistischen Vertreter noch nicht erschüttert, die doch vorgeben, daß sie die patentierten Führer seien und die doch bis heute noch keinen Versuch gemacht haben, den Kampf gerade gegen solche Ungeheuerlichkeiten zu führen, wie sie die Seemannsordnung enthält.

Von gegnerischer Seite, von den Ausbeutern also, wird auf den Hinweis solcher Rückständigkeit mit Vorliebe entgegnet, daß, wenn man das eigenmächtige Entfernen vom Schiff nicht unter Strafe stellte, im Ausland oft die gesamte Crew davonlaufen würde. Das mag zutreffen. Es ist weiter zutreffend, daß durch solche Aktionen der Seeleute der errechnete Profit der Unternehmer manchmal in Frage gestellt wäre. Aber gibt es hiergegen kein anderes Mittel, als mittelalterliche Gesetze? Wie wäre es, wenn man den naheliegenden Gedanken zu realisieren versuchte, die Seeleute wie Menschen zu behandeln, wenn das ganze Gesocks, das da glaubt, Sklaventreiber spielen zu müssen, geschützt durch die Seemannsordnung, die Seeleute bis aufs Blut quält, wenn man mit diesem Gesocks aufräumte? Wie wäre es, wenn man den Seeleuten vernünftige Nahrung und Unterkunft gäbe? Wie wäre es, wenn man jeden Seemann über seine verdiente Heuer verfügen ließe in der gleichen Art, wie einen Industriearbeiter? Wenn dann trotzdem einmal ein Seemann „aussteigt“, dann wird es keine allzugroßen Schwierigkeiten machen, ihn zu ersetzen. (Darüber haben wir Proletarier uns schließlich auch nicht den Kopf zu zerbrechen, ob und wie der Kapitalist genügend Sklaven für seine schwimmenden Treitmühlen bekommt, wir haben vielmehr nur unser Klasseninteresse zu wahren.) Um jeden Preis muß der Seemann den Gedanken verneinen, daß heute noch eine freiwillige Beendigung seiner Arbeit auf einem Schiff als eine Desertation angesprochen werden darf. Solange nämlich die Seeleute solche Ungeheuerlichkeiten als Selbstverständlichkeit betrachten, so lange kann in ihnen auch nicht der Wille reifen, für die Beseitigung der mittelalterlichen Seemannsordnung zu kämpfen.

Eine andere, für den Seemann gefährlich und schon manchem gefährlich gewordene Bestimmung der Seemannsord-

„Belaushtes“

In 3 Akten.

1. Akt.

Handlungsplatz: Büro der Polizeibehörde, Abt. Ia.

Personen: Ordnungskommissar, Wachtmeister, Delegierter der sozialdemokratisch-parlamentarisch-kommunistischen Einheitsfront.

(Es klopf. Herein tritt ein ziemlich beleibter, gutgekleideter Mann)

Wachtmeister: „Nun?“

Delegierter: „Im Auftrage der sozialdemokratisch-freigewerkschaftlich-leninistischen Einheitsfront ersuche ich um gefl. Erlaubnis, am 1. Mai einen Demonstrationzug nach Etablissement „Staatsfromm“ veranstalten zu dürfen.“

Wachtmeister: „Augenblick warten!“

(Eine halbe Stunde später erscheint der Kommissar.)

Delegierter: „Bitte um Entschuldigung . . .“

Kommissar (unterbrechend): „Schon gut, gut! Aeh, also demonstrieren wollen Sie? Geben Sie uns die Garantie, daß bei evtl. Demonstration die öffentliche Ruhe und Ordnung gewahrt bleibt?“

Delegierter: „Das wollen wir. Erkläre hiermit, daß unsere Leute eingehend im Sinne der demokratischen Republik instruiert sind. Außerdem verfügen wir über eine genügende Anzahl zuverlässiger Ordner.“

Kommissar: „Ach was! Im Vorjahre sollen einige ihrer Leute die Gelegenheit ergriffen haben, durch drohende Gebärden in aller Öffentlichkeit Aergernis zu erregen . . .“

Delegierter: „Es ist uns gelungen, festzustellen, daß besagte Leute unserer Einheitsfront nicht angehört.“

Kommissar: „Hm, hm! Wollen's äh noch 'mal versuchen.“

(Der Delegierte verbeugt sich und geht ab.)

2. Akt.

4 Wochen später. — Aufstellungsplatz. Große Massen in Festkleidern. Schalmeienbläser. Zuschauer. — Unter letzteren befindet sich eine Person mit rotem Fez in Begleitung eines Uniformierten. — Mit Armbinden und Karten versehene Ordner bemühen sich pflichtbewußt die Nachzügler in Reih und Glied zu stellen. Schließlich erscheint die Reichsbanner-Kapelle und der Vorsitzende mit einem Stab von Partei- und Gewerkschaftsangestellten.

Mit strategischem Blick — seiner Autorität als oberster Pontifex der Einheitsfront wohl bewußt — mustert der Vorsitzende die versammelte Menge.

„Gut auf Disziplin achten!“

Plötzlich dumpfer Paukenschall. Unter den Klängen der Marseillaise setzt sich der Demonstrationzug in Bewegung. In dumpfem Rythmus hallen die Massentritte durch die Straßen der Stadt und aus tausenden Kehlen tönt es vibrierend ins Weite: „Das freie Wahlrecht ist das Zeichen, indem wir siegen nun wohl an . . .“

Da stockt es. Ein Neugieriger hat sich selbstvergessend aus Reih und Glied gewagt.

„Willst Du wohl Ordnung halten!“ ertönt die Stimme eines Parteixerzierefreiten.

Eine „mitleidige“ Faust schiebt den Disziplinlosen in Reih und Glied zurück.

Nachdem so die Gefahr der „öffentlichen Ärgernis“ beseitigt, geht es im leidlichen Tempo weiter und nunmehr intonieren einige Kernstimmen — erst piano, dann lauter und wuchtiger: „ . . . will ich sein und ble-i-i-ben.“

nung ist der dort fixierte Begriff der Meuterei. Es ist klar, daß sich kein Mensch gegen vernünftige Dinge auflehnt, und es ist klar, daß sich nicht mehrere Seeleute ohne Grund gemeinsam auflehnen. Gemeinsame Mißhandlung erzeugt gemeinsame Auflehnung. Der besondere Schutz, den die Reederprofite und ihre Eintreiber, die Kapitäne, durch den Meuterei-paragraphen genießen, fordert geradezu zur Mißhandlung der gesamten Besatzung heraus. Letzten Endes ist aber der Meuterei-paragraph weiter nichts, als die Legalisierung der Methode, die aus der fridericianischen Armee stammt, wonach es streng verboten war, daß sich „Soldaten zu dem Zweck, irgend etwas zu erreichen, (in ihrem Interesse natürlich) zum gemeinsamen Handeln zusammentun.“ Also letzten Endes ist der Meuterei-paragraph weiter nichts, als das Mittel, mit dem die solidarische gemeinsame Aktion des Proletariats gegen den solidarischen, versippten und vertrauten Kapitalismus verhindert werden soll. Im Prinzip haben die Kapitalisten den Gedanken der gemeinsamen Handlung und Interessenwahrnehmung der Proletarier seit 150 Jahren nicht verhindern können, wengleich ihre Büttel in der Praxis mit allen Schikanen den Anleichen der proletarischen Kampfmittel an die entwickelte Wirtschaft aufzuhalten versuchten. Es braucht da nur an die Tragik der schlesischen Weber oder an das Sozialistengesetz erinnert zu werden, oder an die Haltung, die die Gewerkschaftskassenbesitzer heute noch einnehmen. Trotzdem ist der Begriff Meuterei längst überwunden und nur dem Seemann ist dieses „Gottesgeschenk“ geblieben.

Wir haben mit den wenigen Beispielen nicht erschöpfend die Tücken der Seemannsordnung zeigen können, aber es ist dies auch garnicht nötig, denn die Logik, die in allen Dingen liegt, läßt von den aufgeführten Beispielen mit Sicherheit darauf schließen, daß die Seemannsordnung in ihrer Gesamtheit den Geist der Mittelalterlichkeit atmet. Trotzdem müssen wir noch ein weiteres Beispiel anführen, um nachzuweisen, daß die Seemannsordnung den Seemann an sich nicht nur rechtlos macht, sondern, daß sie mit ihrem Einfluß auch die Rechte anderer Arbeitergruppen tangiert und den Seemann zum Klassenverrat zu zwingen versucht. Wir denken hier an die Bestimmung, wonach ein Seemann gezwungen ist, das Schiff zu laden und zu löschen und im Abmusterungshafen so lange an Bord zu bleiben, bis das Schiff „besenrein“ ist. Man wird wohl einwenden, — und besonders die reformistischen Gewerkschaftsbesitzer gebrauchen den Einwand, — daß der Tarifvertrag das Recht des Seemanns auf Abmusterung im Heimatshafen nach zweitägiger Kündigung regelt und daß das Laden und Löschen der Schiffe von Hafenarbeitern besorgt wird. Das ist zwar zutreffend, trifft aber den Kern der Sache nicht. Die Schiffe laufen bekanntlich, außer dem Heimatshafen noch mindestens einen, in der Regel aber noch mehrere Häfen an, und in keinem dieser Häfen kann der Seemann das Schiff verlassen. Nun kommt es doch einmal vor, obgleich es die Unternehmer und die Führer der reformistischen

Gewerkschaften immer wieder zu verhindern versuchen, daß die Hafenarbeiter sich des Streiks bedienen. In diesem Fall tritt die Bestimmung über den Arbeitszwang sofort in Kraft. Entzieht sich die Besatzung diesem Zwang, dann erfolgt offizielle Anklage wegen gemeinsamer Arbeitsverweigerung, steigt die Mannschaft aus, dann winkt Bestrafung wegen Desertation, tritt sie in passive Resistenz, dann kann sie mit allen Mitteln, wie Entziehung der Nahrung, „In-Eisen-legen,“ u. a. m. mürbe gemacht werden. Der Seemann steht mithin in diesem Falle zwischen der Erfüllung seiner selbstverständlichen Klassenpflicht, solidarisch zu handeln, und dem Klassenverrat des Streikbruchs. (Es bleibt ihm sogar oft nicht einmal diese Wahl, wie aus folgendem Beispiel entnommen werden mag, das nicht irgend ein Beispiel ist, sondern praktisch erlebt wurde. Ein Schiff kam mit einer Ladung Kaffee in den Heimatshafen. Die Hafenarbeiter streikten. Nach Feierabend ging der Seemann in seine Wohnung in der Stadt und kam am folgenden Tage nicht zur Arbeit, da von der Mannschaft gefordert war, die Ladung zu löschen. Mittags erschienen zwei Polizeibeamte in seiner Wohnung und brachten ihn, mit der freundlichen Ermahnung, sie nicht zur Gewaltanwendung zu reizen, an Bord. In einem unbewachten Augenblick verließ er das Schiff wieder und hielt sich verborgen. Er verlor hierdurch seine Heuer und wurde wegen Desertation bestraft. Wengleich dieser Fall eine Reihe von Jahren zurückliegt, so erfolgte er doch auf Grund der Seemannsordnung, die heute noch ungeschmälert in Kraft ist.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Proletarierklasse muß ihre geschichtliche Aufgabe erkennen! Sie muß bei Strafe ihres Unterganges das morsche Gebäude des Reformismus mit seinen Pfeilern, den Gewerkschaften und Parlamenten zertrümmern. Sie muß im Betrieb, an Bord und auf der Stempelstelle die proletarische Klassenfront der Ausgebeuteten, die Allgemeine Arbeiter-Union errichten.

Bürgerliche und proletarische Kultur.

III.

Die Mittel zur Darstellung des künstlerischen Gedankens werden ebenso bedingt durch die primitive oder fortgeschrittenere Technik, wie durch die Art des Vorwurfs. Die Steinzeitmenschen griffen zum Rötel (einem weichen roten Stein), und zeichneten. Sie kannten weder den Meißel aus Eisen, noch die Keramik, um plastisch darstellen zu können, sie kannten aber auch noch nicht die Schrift, um Heldengedichte zu verfassen. Der Kirchenkunst hingegen standen nicht nur technisch sehr hochstehende Darstellungsmittel zur Verfügung (Farbe, Keramik, Werkzeuge zur Eisen- und Steinbearbeitung, Bild- und Schrift-

Uniformierter: (1. Zuschauer): „Schau, schau! Drill haben Kerls von uns gelernt! Tüchtige Leute, unsere Sozialdemokraten.“

Person mit rotem Fez (2. Zuschauer): „Salem Aleikum! Deutsches Publikum wird sich auch in Zukunft wie anno 532 bewahren.“

3. Akt.

Die Geister Karl Marx, Lassalles, Heinrich Heines, G. Herweghs, Robert Michels im Chaussee-graben zwischen der Stadt und Etablissement „Staatsfromm“ Siesta haltend. Etwas seitwärts in die Büsche der Geist Goethes und einige unbekannte Geister.

(Der Demonstrationszug kommt näher.)

Marx: „Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden.“

Lassalle (auffahrend): „Ich höre die Tritte der Arbeiterbataillone!“

H. Heine: „Es ist noch immer dasselbe in Ehrfurcht ersterbende Geschlecht von damals . . .“

Lassalle (unterbrechend): „Pst, nicht weiter!“ (Leise für sich himurmehnd): „Recht hat der Blinde, aber so etwas denkt man und schweigt.“

G. Herwegh: „Seht, wie sie gegängelt dahinziehen! O, wagt es doch nur einen Tag, nur einmal, frei zu sein.“

R. Michels: „Die Massen stehen zu ihren Führern häufig in dem Verhältnis jenes Bildhauers im griechischen Altertum, welcher, nachdem er einen Jupiter Donnergott modelliert hatte, vor seinem eigenen Machwerk auf die Knie fiel, um es anzubeten. Anbetung aber erzeugt im angebetenen Objekt leicht Größenwahn. Die maßlose, bisweilen eines komischen Anstrichs nicht entbehrende Selbüberhebung, auf die wir bei

den Führern moderner Massen so häufig stoßen, hat ihre Quelle außer im Selbmadetum eines Teiles von ihnen, in der dauernd enthusiastischen Aufnahme, die sie bei den Massen finden. Die Selbüberhebung aber wirkt, da sie eine suggestive Macht ausübt, wieder auf die Massen zurück und bildet so, durch die erhöhte Bewunderung, die sie inspiriert, ein neues Element der Herrschaft.“

Goethe (hinzutretend): „Ich verstehe die Menge wirklich nicht.“

H. Heine: „Ich schon, aber ich werde nicht verstanden!“ (Sich in Dunst auflösend): „Ach, wie ist das Ende so trübe.“

K. Marx: „Der eigentliche Charakter der Sozialdemokratie faßt sich dahin zusammen, daß demokratisch-republikanische Institutionen als Mittel verlangt werden, nicht um zwei Extreme, Kapital und Lohnarbeit, aufzuheben, sondern um ihren Gegensatz abzuschwächen und in Harmonie zu verwandeln.“

G. Herwegh (dem Demonstrationszug betrübt nachsehend). „Schuldig!“

1. Unbekannter Geist: „Helfen allein kann nur die bewußte revolutionäre Tat. Warum lassen wir demagogisches Geschwätz gewähren, wo nur die rücksichtsloseste Tat uns retten kann? Ob wir von „Genossen“ der Bourgeois-Republik oder der Monarchie zum Teufel befördert werden, ist doch wohl gleichgültig, so, wie wir gegenwärtig sind, gehen wir sicher zum Teufel.“

2. Unbekannter Geist: „Das wäre natürlich zu verstehen, aber dann wäre es eben nicht deutsch. Teutsch oder deutsch, du wirst nicht klug.“

(Der Vorhang fällt.)

druck), sondern auch ein viel umfassenderes Gebiet, aus dem die Motive zur künstlerischen Darstellung entnommen werden konnten. Dadurch, daß die Kirchenkunst ihre Motive fast durchweg dem übersinnlichen Gebiet entnahm, konnte sie auch in ausgiebigem Maße die Musik als Ausdrucksmittel in Anwendung bringen.

So verschieden nun die beiden in Parallele gezogenen Kunstarten auch sein mögen, einen wesentlichen Charakterzug haben sie doch gemeinsam: die beabsichtigte Verherrlichung eines gewesenen oder gerade vor sich gehenden realen oder eingebildeten Geschehnisses. Beide Kunstarten sind also rückschauend, das Bestehende verherrlichend, und darum in ihrer Wirkung konservativ. Im Gegensatz hierzu steht die Kunst mit beabsichtigter revolutionärer Wirkung. (Es ist nicht notwendig, daß sich der auf Kunstwerke früherer Zeiten anzuwendende Begriff „revolutionär“ mit der Auffassung, die das moderne Proletariat von diesem Begriff hat, decken muß.)

Gewiß hat auch die Zeit, in der der Christus-Mythos alle Gehirne beherrschte, Revolutionäre gesehen, und ebenso gewiß entsprangen den Reihen dieser Revolutionäre auch namhafte Künstler. Aber sobald sie „entdeckt“ wurden, wurden nicht nur ihre Werke von der Kirche aufgekauft, sondern auch die Künstler selbst, und zwar dadurch, daß sie ganz in den Dienst der Kirche genommen, gut bezahlt und so zu behäbigen Spießbürgern gemacht wurden. Die aus dem Geist der Rebellen geborenen Kunstzeugnisse, meistens Erzeugnisse der Malkunst, weniger der Literatur, fielen der Vernichtung durch die Kirche anheim, derselben Kirche, die sich nicht wenig darauf zugute tut, daß ihre Lehre künstlerisch so befruchtend wirkte. Daß es auch einige wenige Künstler gab, die nicht käuflich waren, vielmehr ihre künstlerische Freiheit höher stellten, als behäbige Abhängigkeit vom Pfaffentum, daß hingegen die Pfaffen aber auch mit solchen „Aufsässigen“ fertig wurden, mag folgende Geschichte lehren. Im Münster in Straßburg im Elsaß, einem der wertvollsten gotischen Bauten der Welt, befindet sich ein hochkünstlerisches Uhrwerk. Nach der Überlieferung im Volk soll man dem Erbauer nach Fertigstellung des Werkes die Augen geblendet haben, damit er nicht ein gleiches Kunstwerk an anderer Stelle schaffe. (Aus diesem Satz ergibt sich, daß der Künstler frei bleiben und auch für andere Auftraggeber, als die Kirche, arbeiten wollte.) Nachdem er geblendet war, wünschte er, unter der Vorgabe, noch einen verbessernden Griff im Werk tun zu wollen, an die Uhr im Turm gebracht zu werden. Er nahm dann tatsächlich einen Griff im Werke vor, aber keinen verbessernden, sondern einen zerstörenden. Und niemand konnte bis heute den Mechanismus wieder so ersetzen oder verbessern, daß das Uhrwerk wieder alle jene Vorgänge verrichten würde, die ihr Erbauer sie verrichten ließ.

Die Moral der Geschichte: Die Kirche förderte nicht die Kunst um der Kunst willen, sondern nur insoweit, als sich die Kunst in den Dienst des Pfaffentums stellte. Anderer Kunst stand sie nicht nur uninteressiert gegenüber, sondern sie führte den Kampf gegen sie und die Künstler mit allen Mitteln.

Der Frühkapitalismus sah ausschließlich den Adel, also die weltlichen Herrscher, und die Klerisei, die geistlichen Herrscher, als Besitzende. Was diesen beiden „Ständen“ künstlerisch angenehm war, wurde gefördert und unterstützt, die revolutionären Künstler mit den Mitteln der Inquisition bekämpft und vernichtet. Sollte der revolutionären Kunst Bahn gebrochen werden, dann mußte ein ökonomischer Zustand entstehen, der auch solche Besitzende kannte, die nicht den beiden herrschenden Ständen angehörten, die sich aber mit ihrem Besitz schlechthin nicht begnügten, sondern zur Mitherrschaft drängten, die also einen bestehenden Zustand beseitigen wollten, bewußt einen zukünftigen anstrebten und ihn vorausschauend verherrlichten. Dieser ökonomische Zustand entwickelte sich am Ende des Mittelalters. Er ist die Schwelle, über die die menschliche Gesellschaft unseres Kulturgebietes in das Zeitalter der Renaissance schritt. Politisch fand dieser Zustand seinen ersten, aber noch nicht abschließenden Ausdruck in der großen französischen Revolution im Jahre 1789.

(Fortsetzung folgt).

Fremdwörtererklärung. Keramik = Porzellan- und Steingutherstellung; konservativ = am Bestehenden festhaltend; gotisch (mit Bezug auf die Baukunst) = altddeutsche Baukunst mit Spitzbogen; Renaissance = wörtlich: Wiedergeburt; gemeint ist die Wiedergeburt der antiken Kunst als Ausdruck des Dranges zur künstlerischen Freiheit und der Abkehr vom finstern Dogmenglauben des Mittelalters. Sie umfaßt die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts.

Wenn Ihr Euren Platz an der Sonne haben wollt, dann dürft Ihr nicht um ihn bitten, oder ihn verlangen — Ihr müsst ihn nehmen!
Louise Michel.

Fischdampfer „Travemünde“

Die Tatsache, dass F. D. „Travemünde“ seine Fangreisen auch heute noch fortsetzt, ist sicher mehr Zufall als Plan.

Die Geschichte geht so; während der Februar-Reise von Aberdeen nach Methil leckte der Steuerbord Bunker. 2 Nieten an der Aussenhaut waren gesprungen. 10 weitere Nieten hatten sich gelöst. Klar, dass das Schiff stark Wassermachte.

Als nun der II. Maschinist seinen Kollegen Lichterfeld auf die Gefahr hinwies und sachgemäße Massnahmen verlangte, kehrte L. den angezweifelten Vorgesetzten und wettete von Fähigkeiten, die nur er — der I. Maschinist — praktisch beherrscht. Den Beweis lieferte L. sofort. Ein Nietenschloß wurde mit Rundeisen, das andere Nietenschloß mit einem Stück Besenstiel „abgedichtet.“ Weitete Fähigkeiten des L. folgten im Hafen von Methil. In Uebereinstimmung mit Kapitän Ackermann traf L. seine Anordnungen. Das Schiff wurde auf Backbord Schlagseite getrimmt. Die herausgerückten und gelösten Nieten sollten durch Schrauben mit durchlaufenden Gewinde ersetzt werden. Die Elementarkenntnis, dass der Hauptdruck des Schiffskörpers mittschiffs liegt und durch das Sichdehnen der Ueberlappung (Nacht) bei Seegang jeder Nietenerersatz wie Schrauben sich als unzulänglich erweisen muss, ging dem „Sachverständigen“ L. vollständig ab.

Was jedoch der Kapitän und der I. Maschinist nicht wussten oder nicht wissen wollten, meisterte die vorher nicht befragte Schiffsmannschaft, die durch zweckbewusstes Vorgehen, die Ausführung der überaus notwendigen Reparatur des Schiffes durch Fachleute von Land erzwang. Natürlich nicht ohne Zusammenstoß mit der deutschen Auslandsvertretung.

Die darauf im Deutschen Konsulat geführte Verhandlung brachte immerhin eine gewisse Klarheit: „Weil ich durch eventuelle Hinzuziehung von Facharbeitern einen Zeitverlust von 12 Stunden befürchtete, habe ich die weniger kostspieligen Vorschläge des Maschinisten Lichterfeld akzeptiert“ entschuldigte sich der Kapitän.

Also, wegen angeblichen Zeitverlust von 12 Stunden setzte dieser Reederknecht das Leben von 13 Menschen aufs Spiel. Mehr kann das Reederkapital von seinen getreuen Friedolinen gewiß nicht verlangen. Und, wie der mit dem kapitalistischen System verwachsene Zuhälter, so erst recht das Kapital: „Das Kapital hat einen Abscheu vor Abwesenheit von Profit oder vor sehr kleinem Profit, wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird das Kapital kühn. 10 Prozent sicher und man kann es überall anwenden; 20 Prozent, es wird lebhaft; 50 Prozent, positiv waghalsig; für 100 Prozent stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß; 300 Prozent und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf die Gefahr des Galgens.“

Eines ist klar: Das See proletariat ist keine Sondergruppe der unterdrückten Klasse. Wie der proletarische Bruder im Landbetrieb, so entrinnt auch der Proletarier an Bord seiner geschichtlichen Aufgabe nicht. Der Machtkampf, der geführt werden muß, ist ein naturnotwendiger Prozeß, der sich so oder so durchsetzt. Wenn nun das See proletariat im Prozeß des Klassenkampfes das Kapital niederringen will, muß es Vertrauen zu seiner eigenen Kraft finden. Das kann geschehen durch Schaffung und Stärkung revolutionärer Bordorganisationen der A. A. U. Bord-Deleg. Nr. 50.

NACHRUFI!

Mit dem Fischdampfer „Berlin“ in die Tiefe der Nordsee gerissen wurde unser Genosse

Karl Modersitzki.

Er war ein tapferer Kämpfer.

†

Ein Opfer der Strandung des Fischdampfers „Emma Richardsohn“ wurde unser Genosse

Johann Rosenbohm.

Schließt die Lücken! Lebende! Am besten ehren wir unsere Toten durch verdoppelte Tätigkeit im proletarisch-revolutionären Befreiungskampf.

Rev. Bordorganisation Allgemeine Arbeiter-Union Cuxhaven-Wesermünde.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Schneider, Cuxhaven.
Herausgeber: A. A. U. Cuxhaven.